

## **Gottesdienst am 11.11.2012 (Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres – Martinstag) in St. Martin zu Kassel.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40), sagt Jesus in seinem Gleichnis vom großen Weltgericht, liebe Gemeinde. Das ist das Schlüsselwort, um heute am Martinstag in St. Martin an den Heiligen Martin von Tours zu erinnern.

Er ist einer der wenigen Heiligen, die in der evangelischen Kirche – neben der Heiligen Elisabeth von Thüringen – stets eine besondere Wertschätzung behalten haben. Und über die Kirchenmauern hinaus gibt bis heute viel Menge Brauchtum, das sich mit diesem Tag verbindet: Überall werden Martinsumzüge veranstaltet. Den ersten Martinsgänsen geht es an den Kragen. In katholischen Gebieten beginnt gleich um 11.11 Uhr die Karnevalssaison.

Früher – auch das zeigt die Bedeutung dieses Tages – endete am 11. November das landwirtschaftliche Arbeitsjahr draußen und die Arbeit bei künstlichem Licht im Haus begann. Es war der Tag, an dem Knechte und Mägde ausbezahlt wurden und ihre Anstellung wechselten.

Uns allen ist seit unserer Kindheit vertraut, was den Heiligen Martin so bekannt, wir könnten auch sagen: so heilig gemacht hat. Allein hier in der Martinskirche gibt es drei Darstellungen aus unterschiedlicher Zeit, die jenes Ereignis vor dem Stadttor von Amiens in Frankreich darstellen – gleich neben der Kanzel das berühmte und eindrucksvolle Gemälde von Karl Hofer aus dem Jahr 1936.

Martin war römischer Soldat und ungefähr achtzehn Jahre alt, erzählt uns die Legende, als er an einem eisig kalten Tag auf einen Bettler stieß, der fast unbekleidet, kraftlos und dem Erfrieren nahe am Wegrand kauerte. Es wäre für Martin ein Leichtes gewesen, diese erbärmliche Gestalt zu übersehen und hoch zu Ross vorüber zu reiten. Bettler gab es zuhauf. Und Menschenleben zählten nicht viel in jener Zeit. Doch es geschah etwas Ungewöhnliches: Martin hielt sein Pferd an, öffnete den weiten Umhang, in den er sich eingehüllt hatte, und zerteilte ihn mit seinem Schwert in zwei Stücke. Die eine Hälfte legte er dem Bettler um die Schultern, die andere behielt er für sich. Und dann verschwand er. Ein Zusammentreffen von wenigen Augenblicken war das nur. Aber in der Nacht darauf hatte Martin einen Traum: Christus selbst begegnete ihm; er sah aus wie jener Bettler am Wegrand, mit dem er den Mantel geteilt hatte. Und Martin hörte die Stimme Christi: "Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan."

Dass die Geschichte des Heiligen Martin später weiterging und er es, gegen seinen eigenen Willen, bis zum Bischof brachte, muss uns jetzt nicht weiter beschäftigen. Heute, am Martinstag, geht es um den Anfang, wie er sich damals draußen vor dem Stadttor von Amiens zugetragen hatte.

Eine einfache Geste war es nur, liebe Gemeinde! Den Umhang ausspannt und mit einem einzigen Streich durchteilt. Eine einfache Geste – und doch eine große Geste! Nichts ist leichter für einen erprobten Waffenträger, als das Schwert zu führen, nichts aber ist schwerer, als damit Gutes zu tun. Wir erleben das bis heute als Grundproblem: Kann mit Waffen wirklich Gutes erreicht werden? Ich bezweifle es.

Die Begegnung zwischen dem Soldaten und dem Bettler, das Teilen des wärmenden Mantels ist oft als Schlüsselszene christlicher Barmherzigkeit gedeutet worden. Deshalb hat es der Heilige Martin bei uns Evangelischen zu einigem Ansehen gebracht! Aber wir müssen diese Tat nicht

gleich christlich deuten und vereinnahmen. Martin war damals noch ungetauft, er handelte noch nicht als Christ. Was er machte, war schlicht menschlich!

Unmittelbar angerührt von der Not, die ihm ins Auge sprang, tat er etwas Hilfreiches, ohne lange die Folgen abzuwägen. Er vertröstete den Bettler nicht auf die nahegelegene Stadt, in der es Hospitäler und Armenfürsorge gäbe, verwies auch nicht auf die Kälte, der er selbst ausgesetzt sei, würde er seinen Mantel abgeben, sondern er handelte, wie es ihm spontan und unabweisbar geboten schien: Er zeigte Menschlichkeit. Und die zu zeigen, ist manchmal ganz einfach!

Das macht den Heiligen Martin für mich zu einem wahrhaft ökumenischen Heiligen – selbst über die christlichen Kirchen hinaus. In ihm könnten wir uns alle wiederentdecken, ob wir der Kirche verbunden sind oder ihr fernstehen. Denn es geht um Menschlichkeit, die keine langen Begründungen braucht, sondern die tut, was die schlimmste Not abwendet. Mehr ist nicht gefordert, aber *das* wenigstens. Das macht einfache Gesten zu großen Gesten!

Natürlich kann man immer genügend Gründe finden, warum die Tat des Heiligen Martin so vorbildlich denn doch nicht sei. Es stimmt ja: Die Verhältnisse hat er nicht mit seinem Hieb geändert. Soldat bleibt Soldat, und Bettler bleibt Bettler. Oben und unten kehrt sich nicht um.

Mit einer gehörigen Portion Zynismus spottet der Schriftsteller Bert Brecht in seinem Stück "Mutter Courage und ihre Kinder" über jene Begegnung zwischen Martin und dem Armen, wenn er Mutter Courage und den Koch singen lässt:

"Der heilige Martin, wie ihr wißt  
Ertrug nicht fremde Not.

Er sah im Schnee ein armen Mann  
Und er bot seinen halben Mantel ihm an  
Da from sie alle beid zu Tod.  
Der Mann sah nicht auf irdischen Lohn!  
Und seht, da war es noch nicht Nacht  
Da sah die Welt die Folgen schon:  
Selbstlosigkeit hatt' ihn so weit gebracht!  
Beneidenswert, wer frei davon!"

"Ja", sagt Bert Brecht, "die Selbstlosigkeit ist eine seltene Tugend, weil sie sich nicht rentiert."

Ein Töpel also, der Heilige Martin, nur weil er menschlich war, selbstlos menschlich? Ist unser Tun nur sinnvoll, wenn sich die Folgen gründlich abschätzen lassen oder wenn es sich „rentiert“? Sind wir alle letztlich doch nur große Egoisten?

Wir müssen Bert Brecht widersprechen. Der Heilige Martin ist nicht erfroren. Beide haben überlebt. Menschlichkeit hat ihren Sinn in sich, auch wenn sie uns etwas kostet und wir dafür keinen zählbaren Gegenwert erhalten. Wäre es anders, könnte ich mir überhaupt nicht erklären, warum gerade dieser spätere Heilige durch alle Jahrhunderte hindurch so viel Zustimmung erfahren hat. Die einfache Geste überzeugt eben mehr als alle Überlegungen und Strategien zur Linderung menschlicher Not. Sie spricht für sich.

Damit aber sind wir überraschend schnell von Amiens in unsere Gegenwart gekommen. Was damals vor den Toren aufeinander traf, gibt es heute immer noch. Vielleicht nicht in jenem himmelschreienden Elend, wie man es damals zur Zeit des Heiligen Martin kannte. Aber Armut begegnet uns, wenn wir nur die Augen recht öffnen: offene Armut, versteckte Armut in einem der reichsten Länder – immer mehr. Und im Geheimen

spüren wir vielleicht sogar, dass uns über allem Hin und Her der Fragen nach der angemessenen diakonischen Konzeption und über allem Streit um die angemessenen Leistungen nach Hartz IV die einfachen Gesten abhanden gekommen sind: die unmittelbare, helfende, die bedenkenlose Tat.

Der Heilige Martin kann uns nicht nur zum Vorbild werden, weil er selbstlos und auf eigenes Risiko hin seinen Umhang zerteilte, sondern er ist vor allem deshalb beispielhaft, weil er die Not überhaupt in den Blick nahm – weil er hinsah und stehen blieb. So beginnt wahre Menschlichkeit: wenn wir andere als Menschen wahrnehmen. Die Versorgung mit dem Nötigsten und Dringendsten folgt fast wie von selbst. Dann werden kleine Gesten zu großen Gesten – denn sie werden zu Gesten von Mensch zu Mensch.

Erst in der folgenden Nacht, wir erinnern uns, erschien Christus dem Martin im Traum. Erst da erfuhr er den tieferen Sinn seiner Menschlichkeit: dass nämlich dort, wo wir einander menschlich begegnen, Christus gegenwärtig ist, ohne dass wir ihn sehen. Und dass sich Menschlichkeit lohnt – um der Menschen und um Christi willen.

In dem Gleichnis, das Jesus vom Weltgericht erzählt hat, heißt es ja auch: „Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet ... Dann werden die Gerechten antworten und sagen: Wann haben wir dich nackt gesehen und dich gekleidet? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Gut ist es, wenn wir das bei all unserem Handeln mitbedenken. Es könnte uns ja in jedem Menschen, der uns anspricht und unsere Hilfe braucht, Christus selbst begegnen: vor der Haustür, auf den Plätzen der kleinen und großen Städte, in den Bildern von Flüchtlingen, die sich vor dem

